

Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt

Julia Graf
Kristin Ideler
Sabine Klinger (Hrsg.)

Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt

Theorie, Praxis, Perspektiven

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Dieses Werk ist im Verlag Barbara Budrich erschienen und steht unter folgender
Creative Commons Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>
Verbreitung, Speicherung und Vervielfältigung erlaubt, kommerzielle Nutzung und
Veränderung nur mit Genehmigung des Verlags Barbara Budrich.



Dieses Buch steht im OpenAccess Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen
Download bereit (<http://dx.doi.org/10.3224/86649464>)
Eine kostenpflichtige Druckversion (Printing on Demand) kann über den Verlag
bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-86649-464-0
DOI 10.3224/86649464

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldd, Kleinmachnow
Satz: R + S, Redaktion + Satz Beate Glaubitz, Leverkusen
Verlag Barbara Budrich, <http://www.budrich-verlag.de>

Subversion, wo steckst Du? Eine Spurensuche an den Universitäten

Tove Soiland

1. Subjekt oder Struktur? Eine Einleitung

Es mag so oder anders gewesen sein. Jedenfalls fühlte ich mich bei der Lektüre der Fragestellung zu diesem Band unwillkürlich in den Seminarraum eines Diplomandenkolloquiums versetzt, wo sich ungefähr folgende Szene abspielt: Studentin A stellt ihre soziologische Untersuchung vor, in welcher sie feststellt, dass heute mehrheitlich Frauen in prekarierten Verhältnissen des sogenannten Care-Sektors arbeiten. Studentin B wirft ein, dass dies eine unzulässige Verallgemeinerung sei, da dies nicht primär Frauen, sondern MigrantInnen betreffe, die Kategorie Geschlecht hier folglich fehl am Platz sei. Studentin A verteidigt sich, das sei einerlei; Hauptsache sei, dass der Kapitalismus diese Arbeiten nicht honoriere, woraufhin Student C einwirft, dass es einen solch globalen Kapitalismus nicht gebe, dass ihn zu postulieren eine diskursive Festschreibung sei. Student*_(in?) doppelt nach, dass er/sie die Gewaltförmigkeit dieser Großkategorien – ob Geschlecht oder Kapital sei ihm da völlig egal – satt habe und fordert stattdessen eine Ethik des Nicht-ausschlusses. Das Ganze artet in einen allgemeinen Tumult aus, in welchem die einen den anderen weißen, heterosexuellen Rassismus vorwerfen, während die anderen, bereits etwas in die Defensive gedrängt, in die Waagschale werfen, dass selbst während der StudentInnen-Proteste, mit welchem I auch immer geschrieben, es wiederum Frauen waren, die von ihren männlichen Kollegen sexuell belästigt wurden. In die Theoriesprache rückübersetzt lautete dies dann in der Anfrage an mich – deutlich gesitteter: So reklamieren die einen die Notwendigkeit einer gesellschaftstheoretischen Verortung von Geschlechtertheorien. Andere hingegen werfen einer solchen Perspektive vor, dass sie hiermit die Ausdifferenziertheit gesellschaftlicher Verhältnisse negieren und bestehen auf einer subjekttheoretischen Verortung.¹

Dass angesichts der Brisanz dieser Debatte der Wunsch entsteht, hier eine Vermittlung herzustellen und die subjektorientierte Ebene auf die gesamtgesellschaftlichen und damit strukturellen Verhältnisse zurückzubeziehen,

1 Vgl. dazu die Einleitung zu diesem Band.

kann ich gut verstehen. Meine Verwunderung rührt daher, dass ich nicht verstehe, wie diese beiden Ebenen, die subjekttheoretische und die gesellschaftstheoretische, überhaupt auseinander treten konnten. In der Tat werfen die Herausgeberinnen damit eine triftige und mehr als berechtigte Frage auf, denn der Streit – mag er sich nun so oder anders zugetragen haben – und das theoretisch Unbefriedigende daran hat seine Wurzeln tatsächlich in der Entwicklung der feministischen Theoriebildung selbst. Dass der Fokus auf das Subjekt keine strukturelle Dimension hat resp. dieser Fokus überhaupt die Vorstellung einer kohärenten Kategorie Geschlecht fraglich werden lassen soll, diese Schlussfolgerung erscheint mir in der Tat problematisch.²

Ich werde deshalb in diesem Beitrag nicht nur argumentieren, dass es immer genuin gesellschaftliche Strukturen sind, die subjektivieren, und dass folglich die Weise der Subjektivierung nur gesellschaftstheoretisch zu erfassen ist. Vielmehr wird es mir darum gehen, die These stark zu machen, dass diese neue Unübersichtlichkeit – die Vorstellung also, wonach die angebliche Eindimensionalität im Fokus auf Geschlecht der Komplexität der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht gerecht werde – selbst als Bestandteil einer nunmehr veränderten Weise der Subjektivierung zu betrachten ist. Dass wir uns selbst als kontingente Subjekte der Pluralität wahrnehmen und erfahren, beispielsweise angesichts individueller Spielräume vis-à-vis von geschlechtlichen Zuschreibungen, dieses Denken erscheint so betrachtet selbst als Bestandteil einer nunmehr veränderten Subjektivierungsweise. So betrachtet erweist sich aber auch die – sich in der Theorie abbildende – Trennung von Subjekt und Struktur bereits als genuiner Bestandteil dieser veränderten Form der Subjektivierung.

Mit dieser Sichtweise stütze ich mich maßgeblich auf eine neuere, an Marx orientierte Lacan-Rezeption, wie sie sich ursprünglich im Umfeld der *Ljubljana School of Psychoanalysis* entwickelt hat und heute in unterschiedlichsten internationalen Kontexten weiterverfolgt wird.³ Gemeinsam ist diesen Ansätzen der Versuch, die in fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften seit Ende der 1960er Jahre feststellbaren Veränderungen in den Subjektstrukturen zu thematisieren und sie dabei auf den fundamentalen Wandel in diesen Gesellschaften insgesamt und hier insbesondere auf die veränderten Produktionsbedingungen zurück zu beziehen. Gerade bei diesem Anliegen scheinen mir diese Ansätze einen neuen Blickwinkel zu eröffnen auf die von den Herausgeberinnen herausgestellten Probleme, indem sie die Frage ins Zentrum rücken, was überhaupt Subjekte und Prozesse der Subjektivierung sind.

Anstatt gesellschaftstheoretische und subjekttheoretische Zugänge zur Analyse der Geschlechterverhältnisse einander entgegenzustellen, werde ich

2 Vgl. dazu die Einleitung zu diesem Band.

3 Für eine erste Orientierung vgl. z.B. die Website www.lacan.com.

deshalb im Folgenden dafür plädieren, die gegenwärtig in den *Gender Studies* des deutschsprachigen Raumes vorherrschenden Konzepte geschlechtlicher Subjektivierung selbst zu überdenken, um den gegenüber dem Fordismus veränderten Weisen der Subjektivierung gerecht zu werden. Während die Geschlechterforschung allgemein davon ausgeht, dass geschlechtliche Subjektpositionen durch die – von den Individuen zu leistende – Übernahme normativer Vorgaben entstehen⁴, weshalb die Verweigerung solcher Übernahmen als subversiv erscheint, vertritt der Beitrag die These, dass die ideologischen Anrufungsweisen heute gerade machtwirksam sind, weil sie von Geschlecht abstrahieren. Der Beitrag vertritt damit die These, dass auch die De-Thematisierung von Geschlecht eine Subjektivierungsweise sein kann, und zwar eine, die paradoxerweise die Hierarchisierung zwischen den Geschlechtern weiter verschärfen wird.

Wenn ich in dieser Weise die Entwicklung in der Theorie und die gesellschaftlichen Strukturen der Subjektivierung in ein Verhältnis zueinander bringe, so möchte ich dies im Folgenden anhand von einem, wenn nicht sogar dem zentralen Strang innerhalb der feministischen Theoriebildung tun, der maßgeblich zur Herausbildung dieser Kontroverse beigetragen hat. Diese nahm ihren Ausgang ursprünglich in den US-amerikanischen *Cultural Studies*, die im Zuge des *cultural turns* den traditionellen Gesellschaftswissenschaften vorwarfen, mit ihren Großkategorien unzulässige Verallgemeinerungen vorzunehmen. Slavoj Žižek, Ernesto Laclau und Judith Butler haben diesen Streit in ihrem gemeinsamen Buch *Contingency, Hegemony, Universality* in die beiden Pole „Universalismus“ versus „Kontingenz“ gebracht. Grob vereinfacht stünde hier das Subjekt auf der Seite der Kontingenz, indem es, in seiner vermeintlichen oder tatsächlichen Vielfalt, die Universalität der gesellschaftlichen Großkategorien anführt. Worum es hier also geht, ist der Vorwurf der so genannten ‚Essentialisierung‘ an die Adresse der kritischen Gesellschaftstheorie, deren Kategorien aus der Perspektive dieses Vorwurfes zu ‚dekonstruieren‘ sind. Im Falle des Geschlechts führte dies bekanntermaßen zu den vielfältigen Infragestellungen einer einheitlichen Kategorie, wie sie beispielsweise in der Intersektionalitätsforschung zum Ausdruck kommen. Was im deutschsprachigen Raum bisher jedoch kaum zur Kenntnis genommen wurde, sind die bereits vorhandenen dezidierten Antworten auf diese Herausforderung. Eine davon, eben jene aus dem Umfeld der neueren Lacan-Rezeption stammende Replik, möchte ich im Folgenden vorstellen. Dabei wird es mir vor allem auch darum gehen, die diese Essentialismuskritik

4 Ich gehe hier von einer Art Grundkonsens aus, wie er sich in den gängigen Einführungen in *Gender Studies* zur Frage der Geschlechtsannahme resp. geschlechtlicher Subjektivierung findet; vgl. hierzu bspw. die Eintragungen zu ‚Gender Studies/Gender-Forschung‘, ‚Geschlechterforschung‘ und ‚Geschlechterforschung und Gender Studies‘ im Metzler Lexikon *Gender Studies. Geschlechterforschung* und hier weiter unten Abschnitt 2.

leitenden, jedoch oftmals nur implizit gesetzten theoretischen Grundannahmen darüber, was geschlechtliche Subjektpositionen sind, genauer herauszuarbeiten und sie dabei einer Prüfung zu unterziehen.

Der Grund, warum Slavoj Žižek, aber auch andere gesellschaftskritische Theoretikerinnen wie beispielsweise Alenca Zupančič oder Joan Copjec sich an Lacan orientieren, ist, dass Lacan selbst in seinen späten Seminaren eine an einem psychoanalytischen Subjektbegriff orientierte Ideologiekritik nahelegt, indem sein Subjektverständnis es erlaubt, Weisen der Subjektivierung nicht nur als Bestandteil der Ideologie zu verstehen, sondern diese auch in ihrem historischen Wandel zu denken. Jacques Lacan hat einen wesentlichen und im deutschsprachigen Raum bisher kaum rezipierten Beitrag dazu geleistet, Strukturen der Subjektivierung in ihrem historischen Wandel überhaupt denkbar zu machen. Ähnlich wie dies Michel Foucault in seinen Gouvernementsalitätsvorlesungen tat, spricht nämlich auch Lacan in seinen späten Seminaren von einem historischen Wandel in dem, was er als „*lien social*“ (1986: 60) – also als ein gesellschaftliches Band – bezeichnet, womit er die Doppelung einer Struktur meint, die sowohl die gesellschaftliche Kohäsion garantiert wie damit gleichzeitig die Weise der Subjektivierung vorzeichnet. Diese Doppelung geht von der Prämisse aus, dass Menschen mittels Subjektivierung in die bestehenden Machtstrukturen eingebunden werden, diese Strukturen jedoch, insofern sie gesellschaftlich sind, gleichzeitig einem historischen Wandel unterliegen. Diese Verknüpfung von Macht und Subjektivierung hat einen ihrer Vorläufer im Freudomarxismus. Doch während der Freudomarxismus mit seiner Vorstellung einer befreienden Wirkung der Libido eine Kulturdiagnose formulierte, die wohl eher die fordistische Gesellschaft vor Augen hatte, geht es dieser heutigen internationalen marxistischen Lacan-Rezeption darum, die späten Seminare Lacans für eine Gesellschaftstheorie postfordistischer Gesellschaften fruchtbar zu machen. An diesen Lacan-Marxismus möchte ich im Folgenden anschließen, um die Einbettung der Subjekte in die gesellschaftlichen Strukturen unserer Gegenwart zu verstehen.⁵ Dabei wird sich zeigen, dass eine an Lacan orientierte Analyse zum Ergebnis kommt, dass das machterhaltende Moment in der Subjektivierung heute nicht länger in normativen Festschreibungen zu suchen ist, sondern dass wir es umgekehrt gerade mit der Herrschaftsförmigkeit von neuartigen ‚Praxen der Freiheit‘ zu tun haben, denen das kritische Selbstverständnis der *Gender Studies*, weit davon entfernt, deren Kritik zu sein, eher zuarbeitet, als dass es sie in ihre Wirkungsweise durchschauen könnte.

5 Zu dieser Lacan-Rezeption gehören neben Žižek bspw. Zupančič (2006); MacCannel (2006); Vanier (2001); Dolar (1991, 1998); Miklitsch (1998); Parker (2007) und die Beiträge in *The South Atlantic Quarterly: Psycho-Marxism: Marxism and Psychoanalysis Late in the Twentieth Century*, vol. 97, no. 2 (Spring).

2. Verständnis geschlechtlicher Subjektivierung in den Gender Studies

Bevor ich mich dieser neueren Lacan-Rezeption und ihrer Kritik zuwende, möchte ich deshalb, wenn auch sehr verallgemeinernd, kurz zusammenfassen, was in Anlehnung an die US-amerikanischen *Cultural Studies* auch in den *Gender Studies* des deutschsprachigen Raumes gegenwärtig unter geschlechtlichen Subjektpositionen verstanden wird. Was hier „subjekttheoretischer Zugang“ genannt wird, lässt sich von seinen Grundannahmen her etwa folgendermaßen zusammenfassen: Geschlechtliche Positionen verdanken sich einem Set von normativen Anrufungen, Zuschreibungen und Festlegungen, die sowohl in sprachlichen als auch in habituellen Formen vermittelt von den Subjekten angeeignet werden, die sich in dieser Aneignung, oder in der Distanz zu ihr, allererst konstituieren. Dabei wird davon ausgegangen, dass diesen Normen, die sich auf unterschiedlichsten institutionellen Niveaus festsetzen, die Aufgabe zukommt, die Menschen in eine Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit einzuteilen resp. einzupassen und dass diese Einpassung der eigentliche Effekt der Macht sei. Damit einher geht demnach die Annahme, dass der Effekt von in Machtverhältnissen wirksamen Ideologien in der Hervorbringung kohärenter geschlechtlicher Identitäten liege: Ideologien sind normativ und sie zielen auf die Herstellung von Kohärenz und Eindeutigkeit. Das kritische Selbstverständnis, das sich daran anschließt, besagt folglich, dass Strategien zur Veruneindeutigung geschlechtlicher Positionen, und allgemeiner der Pluralisierung von Identitäten, sowohl politisch wie theoretisch ein subversives Potential zukommt: Machtkritik und Subversion wird in der Überschreitung oder Transgression der Geschlechtergrenzen gesehen, die auf die Aufweichung einer als rigide vorgestellten Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit zielt. Die Ausweisung der Kontingenz jeder identitären Setzung ist folglich das ideologiekritische Ziel. Damit lehnen sich die *Gender Studies* der deutschsprachigen Universitäten auch dort, wo dieser Bezug nicht explizit hergestellt wird, im Wesentlichen an das Verständnis des *Gender*-Begriffs an, wie es im Rahmen der US-amerikanischen *Cultural Studies* entstanden ist und bei uns maßgeblich durch die Schriften Judith Butlers Verbreitung fand. Auch wenn viele deutschsprachige geschlechtertheoretische Ansätze nicht explizit auf Butler rekurrieren, sondern beispielsweise in Anlehnung an den symbolischen Interaktionismus oder an ethno-methodologische Ansätze argumentieren, so teilen sie doch mit dem im Rahmen der *Cultural Studies* entstandenen *Gender*-Begriff die wichtige Grundannahme, dass die gesellschaftlich geforderten geschlechtlichen Positionen als Identitätsfestschreibungen aufzufassen sind und der Nachweis von deren Kontingenz somit das herrschaftskritische Moment darstellt. Dies wird verständlich, wenn man bedenkt, dass die verschiedenen subjekttheoretischen *Gender*-Ansätze letztlich der gemeinsame Hintergrund in den ich-psychologischen Wurzeln des *Gen-*

der-Begriffs selbst eint und damit ein Modell von Subjektbildung, das sich an einem soziologischen Verständnis von Identifikation orientiert.⁶

Dass Geschlecht als Identität thematisiert, Subjektivierung als Normierung und Ideologiekritik folglich als Normenkritik verstanden wird, ist jedoch überhaupt nicht selbstverständlich und in dieser Form, als dekonstruktives *Gender*-Verständnis, relativ neu: Es entstand zu Beginn der 1990er Jahre. Mit der Übernahme dieses kulturalistischen *Gender*-Begriffs in den deutschsprachigen Raum stehen wir jedoch vor einem merkwürdigen Phänomen. Sein Hegemonialwerden in den *Gender Studies* geht nämlich strenggenommen Hand in Hand mit einer Veränderung in den hegemonialen Strukturen selbst: Es ist genau die Zeit, in der wir gleichzeitig einen markanten Wechsel in dem feststellen, was Louis Althusser einst die Ideologischen Staatsapparate nannte (1977). So lässt sich heute schwerlich behaupten, dass diese Ideologischen Staatsapparate noch normative Geschlechterleitbilder propagieren. Im Gegenteil: Der Staat ist von einem Produzenten konservativer Geschlechterideologien, wie wir sie von den 1950er und 60er Jahren her kennen, zum Propagandeur fortschrittlicher Geschlechterarrangements geworden. Wir sind heute mit dem Phänomen einer staatlich verordneten Gleichstellung konfrontiert, die sich nicht nur über einen breiten Konsens von links bis rechts erstreckt, sondern tatsächlich einen starken Willen zum Abbau überkommener Geschlechtervorstellungen erkennen lässt. Öffentliche Einrichtungen wie Schulen, Universitäten, aber auch der staatliche Verwaltungsapparat und zunehmend sogar die Privatwirtschaft geben sich mit Hilfe von Gleichstellungsbeauftragten die größte Mühe, nun als überkommen empfundene Geschlechterurteile abzubauen; und nichts deutet darauf hin, dass diese Bemühungen nicht ernst gemeint sind. Dies wird verständlich, wenn man bedenkt, dass Geschlechterstereotypen sich gerade für spätkapitalistische Produktionsweisen als dysfunktional erweisen (Annuaire 1996: 513ff., Hennessy 2000: 105-110) und dass der nachfordistische Kapitalismus andere und neue Anforderungen an die Menschen stellt, in denen sich diese nicht länger an tradierten Rollenvorstellungen orientieren sollen (Kohlmorgen 2004: 273ff.). Daher sind die Menschen gerade dazu aufgerufen, im Namen der Marktfähigkeit von ihrem Geschlecht zu abstrahieren. So betrachtet stehen wir vor dem Phänomen, dass zeitgleich mit einem enormen Umbruch, ja, einem eigentlichen Paradigmenwechsel in den Ideologischen Staatsapparaten eine sich als radikal verstehende feministische Kritik auftaucht, deren Vorstellung von Radikalität sich in eigentümlicher Weise mit diesem Paradigmenwechsel paart. Es drängte sich doch die Frage auf, warum mit dem an den *Cultural Studies* orientierten Ansatz von *gender* ein Verständnis von Geschlecht, das mit seiner Kritik an einem Normensystem den Feminismus nicht nur zu beer-

6 Ich habe dies ausgeführt in Soiland 2010: 17ff. Zu einer detaillierten Ausführung meiner Kritik am *Cultural turn* vgl. Soiland 2011.

ben, sondern auch zu radikalisieren beansprucht, warum ein solches Verständnis von *gender* genau zu dem Zeitpunkt hegemonial wird, in dem eben diese Normen gesamtgesellschaftlich gerade massiv an Bedeutung verlieren? Denn auch in dem, was Antonio Gramsci den „erweiterten Staat“ genannt hat, das heißt in der Zivilgesellschaft, ist es wohl gerade und vorrangig der Bereich der Geschlechterverhältnisse, in dem sich in den letzten dreißig Jahren ein eindrücklicher normativer Wandel vollzogen hat.

Wenn ich in dieser Weise auf die ökonomische Situation hinweise, so meine ich damit keinesfalls, dass wir auf Fragen der Subjektivierung resp. der Ideologiekritik verzichten sollten. Doch meine ich, dass wir, was die Geschlechterverhältnisse betrifft, uns sehr viel genauer überlegen müssten, wie wir dies *heute* tun. Mich selbst jedenfalls hat diese Koinzidenz – das Zusammenfallen von historischem Wandel und Kritik – dazu veranlasst, das Auftauchen dieser Normenkritik und damit in Zusammenhang stehend die Hochhaltung von Kontingenzen und die Unterstellung ihres angeblich subversiven Potentials selbst zeitgeschichtlich zu verorten.⁷ Und eben dazu greife ich auf Diagnosen zurück, wie sie sich in der internationalen marxistischen Lacan-Rezeption finden.

3. Lacan-Marxismus: ein anderes Subjektverständnis

3.1. Das Auftauchen des Pluralen als Teil der Metamorphosen des Kapitalismus

Ganz allgemein wird von marxistischer Seite seit längerem Kritik am subversiven Selbstverständnis der Strategie zur Pluralisierung und Veruneindeutigung von Identitäten geübt. Marxistisch orientierte AutorInnen heben insbesondere die völlig affirmative Aufnahme des Wandels in den Selbstverhältnissen hervor, die es nicht erlaube, nach den gesellschaftlichen Ursprüngen dieser veränderten Selbstverhältnisse zu fragen. AutorInnen wie Meinhard Creydt (1993) und Fredric Jameson (1986), aber auch Evelyn Annuß (1996) und in etwas anderer Weise Rosemarie Hennessy (2000: 111-142) haben nicht nur wiederholt die Verschiebung gesellschaftlicher Konfliktfelder auf ein ästhetisches Feld kritisiert. Sie stellen die „kritische Distanz“ (Jameson 1986: 94) subkultureller Bewegungen grundsätzlich in Frage, insofern die bürgerliche Hegemonie längst selbst eine „differentialistische Form“ angenommen habe (Annuß 1996: 515), in welcher „aparte Stilgruppen“ (Creydt 1993: 183) und „partikulare

7 Einen ähnlichen Umgang mit dieser Koinzidenz findet sich auch bei Rita Casale (2008: 204ff.).

Symbolgemeinschaften“ (Annuß 1996: 515) das vormalig existierende Bewusstsein kollektiver Betroffenheitslagen ersetzt haben.

Diesen Gedanken möchte ich im nun Folgenden anhand einiger Überlegungen, wie sie im Umfeld der Ljubljana School of Psychoanalysis ausgearbeitet wurden, vertiefen. Ich stütze mich dabei zunächst auf Slavoj Žižek, aber auch auf Alenca Zupančič und Mladen Dolar, die ebenfalls dieser Schule angehören. Es ist eine Eigenheit des deutschsprachigen Raumes, dass Slavoj Žižek hier bisher vor allem als Filmtheoretiker wahrgenommen wurde. Seine Herkunft aus der Ljubljana School of Psychoanalysis und damit seine Verankerung in einer genuin marxistischen Tradition ist wenig bekannt.⁸ Dabei entstand die in Slowenien beheimatete Ljubljana School of Psychoanalysis unter Tito als eine Gruppe linker RegimekritikInnen, die sich seit Ende der 1970er Jahre um eine Synthese von Marxismus und Lacanscher Psychoanalyse bemühten. Seit der Wende gingen von dieser Schule wichtige Impulse für die Analyse spätkapitalistischer Gesellschaften aus, in die die Bemühungen um eine Lacansche Ideologie- und Machttheorie von Grund auf einfließen.⁹

Žižeks Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass der Kapitalismus nicht nur über eine unglaubliche Metamorphosefähigkeit verfügt, sondern dass es ganz eigentlich diese permanente Selbstrevolutionierung ist, die die Grundlage seiner Existenz bildet. Während Marx den die traditionellen Bande zersetzenden Kräften des Kapitalismus eine gewisse Faszination entgegenbrachte, da er sich von dieser Entbettung einiges an revolutionärer Sprengkraft erhoff-

8 Vgl. zu diesem Punkt Žižek selbst: „In Frankreich (und in der romanischen Welt überhaupt) fungiert die Lacansche Psychoanalyse vorwiegend als Theorie der psychoanalytischen Klinik; in den angelsächsischen Ländern und in Deutschland selbst wird sie vorwiegend von literaturtheoretischen und auch feministischen, im breiten Strom des ‚Poststrukturalismus‘ schwimmenden Studien betrieben. In Slowenien zeichnet sie zwei Merkmale aus. Sie ist, erstens, auf eine Neulektüre von klassischen philosophischen Texten (Platon, Descartes, Kant, Hegel, Marx ...) orientiert. Und sie ist, zweitens, von einer unmittelbaren ‚Politisierung‘ bestimmt, zu der sowohl Versuche zur Herausbildung einer Lacanschen Ideologie- und Machttheorie als auch aktives Mitwirken in den politischen Kämpfen der realsozialistischen Zusammenbruchperiode gehören. Die Laibacher Lacan-Schule stellt gewissermassen die Quintessenz jenes magischen Augenblicks des Übergangs vom Realsozialismus zur etablierten Demokratie dar“ (Žižek 1991: 7). Vgl. zu diesem Abschnitt auch Osborne 1996a.

9 Zum Selbstverständnis dieser Schule vgl. das Cover der von ihnen herausgegebenen Serie: „Wo es war, soll ich werden – Where it was, I shall come into being – is Freud’s version of the Enlightenment goal of knowledge that is in itself an act of liberation. Is it still possible to pursue this goal today, in the conditions of late capitalism? If ‘it’ today is the twin rule of pragmatic-relativist New Sophists and New Age obscurantists, what ‘shall come into being’ in its place? The premise of the series is that the explosive combination of Lacanian psychoanalysis and Marxist tradition detonates a dynamic freedom that enables us to question the very presuppositions of the circuit of Capital.“ Vgl. zum Selbstverständnis der Gruppe auch die von Paul Osborne 1991 und 1996 geführten Interviews.

te, scheint sich unter heutigen MarxistInnen die Erkenntnis durchzusetzen, dass der Kapitalismus genau diesen Exzess zu seiner treibenden Kraft macht. Das kapitalistische System scheint den Exzess nicht länger auszuschließen, sondern sich umgekehrt gerade durch dessen permanente Integration zu erneuern (2009: 205). Es ist diese „Logik des integrierten Exzesses“¹⁰ (2004: 156), die Žižek in eine gewisse Skepsis gegenüber allen Formen kultureller Kämpfe um Freiräume bringt. Wenn er feststellt, dass in diesem „vielunjubelten nomadischen Dynamismus der Gegenwartsgesellschaft“ etwas gleich bleibt, nämlich der Kapitalismus, so, weil er zwischen beiden, der Veränderung und dem Gleichbleibenden, ein dialektisches Verhältnis sieht. Es ist, so Žižek, „gerade das Gleichbleibende – die kapitalistischen Verhältnisse –, das die unaufhörliche Veränderung initiiert, denn das grundlegendste Merkmal des Kapitalismus ist dessen Dynamik der permanenten Selbstrevolutionierung.“ (Žižek 2009: 216)

Nun war es genau diese Sichtweise, die sich schon immer dem Vorwurf des Essentialismus ausgesetzt sah. So wurde argumentiert, dass es auch andere als Klassenkämpfe gebe und dass kein Kampf beanspruchen könne, fundamentaler zu sein als der andere; dass ein solcher Anspruch vielmehr die Kontingenz des gesamten politischen Feldes und damit die Komplexität gesellschaftlicher Verhältnisse verstelle. Es ist dieses Auftauchen multipler politischer Subjekte, welches die Möglichkeit jedes Allgemeinen in Frage stellt, das auch der diesen Band leitenden Fragestellung zugrunde liegt. Die Rückfrage, die Žižek an dieser Stelle stellt, ist folgende: Ist dieser „Übergang von der ‚großen‘ Geschichte zu ‚kleinen‘ Geschichten, vom Essentialismus zur Kontingenz, von der globalen zur lokalen Politik usw.“ (2009: 212) einfach ein Übergang von Irrtum zu Wahrheit (vgl. 2000: 107)? Waren die Menschen also zunächst „etwas dumme Essentialisten, welche an die Natürlichkeit der Sexualität glaubten, während wir heute um die Performativität von Geschlecht wissen?“ (ebd.) Ist mit andern Worten die Einsicht in die allgemeine Kontingenz ein erkenntnistheoretischer Fortschritt, deren Wahrnehmung in der Gegenwart somit so etwas wie das Auftauchen einer universellen Wahrheit wäre? Oder muss man das Auftauchen des allgemeinen Historisierens selber historisieren, indem man diese „Erkenntnis“ (der Kontingenz) als Teil des globalen Wandels in der eigentlichen Natur der kapitalistischen Gesellschaft auffasst? (ebd.) Žižeks Antwort ist klar:

„Gegen die postmoderne politische Theorie, welche zunehmend dazu tendiert, jeden Bezug auf den Kapitalismus als essentialistisch zu verbieten, müsste man einwenden, dass die plurale Kontingenz postmoderner politischer Kämpfe nicht das Gegenteil der Totalität des Kapitalismus ist, worin der Kapitalismus dann sozusagen das freie Fliesen der hegemonialen Verschiebung begrenzte. – Der heutige Kapitalismus liefert umgekehrt gerade den eigentlichen Hintergrund und das Terrain für die Heraufkunft

10 Hier wie im Folgenden handelt es sich bei Žižeks englischsprachigen Texten um meine eigenen Übersetzungen.

dieser politischen gleitend-dispers-kontingent-ironischen-etc. Subjektivitäten.“ (Žižek 2000: 108)

Žižek betont zwar, dass es das Verdienst der von ihm so genannten „Post-Politik“ ist – zu lesen in seiner Doppelbedeutung einer Politik postmoderner Identitäten, aber auch der Frage, ob das das Ende der Politik sei –, dass ihre Themen das alltägliche Leben der Menschen politisieren. Das ist ein genuin marxistisches Anliegen (Žižek 2000: 98; 2001: 489/492; 2009: 214f.). Doch was bei dieser allgemeinen Politisierung ausgespart bleibt, ist der eigentliche Hintergrund, vor dem diese Kämpfe stattfinden: der Kapitalismus selbst. Post-Politik führt nicht nur nicht zu einer Repolitisierung der Ökonomie. Im Anschluss an Ernesto Laclau (1982: 14-16) sehen viele PostmarxistInnen die Ökonomie als ein Feld des Politischen unter anderen, das denselben Regeln der Kontingenz folgt. Nicht nur kann so nicht mehr gedacht werden, dass das Politische seine Grenzen im Ökonomischen findet. Aus dem Blick gerät damit insbesondere, dass das Ökonomische der „heimliche Horizont und das Strukturprinzip politischer Kämpfe“ bleibt (Žižek 2009: 213). Dass es einen vom Ökonomischen unabhängigen Bereich des Politischen geben soll – diese Trennung in Politik und Ökonomie ist die ureigenste Ideologie des Kapitalismus selbst. Postpolitische Kämpfe folgen deshalb in ihrer Infragestellung des Primates des Ökonomischen der Selbsterzählung des Kapitalismus und wiederholen damit die Geste, mit der sich das Ökonomische in seinem determinierenden Status unsichtbar macht. Wendy Brown, auf die sich Žižek hier bezieht, spricht deshalb davon, dass sich in den US-amerikanischen Identitätspolitiken eine „Renaturalisierung des Kapitalismus“ vollzieht, indem diese sich in ihren Forderungen implizit an einen Standard innerhalb der bestehenden Gesellschaft richten, was den Kapitalismus weitgehend vor Kritik bewahrt (Brown 1995: 60f.).

Es ist diese Setzung des Kapitalismus als einen allgegenwärtigen Hintergrund, worin dieser tendenziell als untangierbar erscheint, die Žižek zur ironischen Feststellung bringt, dass der Nachweis der universellen Kontingenz offenbar und paradoxerweise mit einer Naturalisierung des Kapitalismus selbst einhergehe. Die Heraufkunft einer universellen Kontingenz und die Renaturalisierung des Kapitalismus sind also zwei Seiten derselben Medaille (vgl. Žižek 2009: 214; 2000: 108). Wenn das klassische Ideologieverständnis besagte, dass Ideologie die Naturalisierung eines an sich kontingenten Phänomens sei, so scheint sich dies heute umzukehren: „Die Vorstellung der allgemeinen Historizität und Kontingenz“, so Žižeks scharfsinniger Schluss, ist nun selbst „Bestandteil der hegemonialen Ideologie“ unserer Gegenwart geworden (2009: 216).¹¹ Wir finden diese Gedankenfigur des klassischen Ideo-

11 2009: 216. Žižek führt dazu an anderer Stelle aus: „The truly radical assertion of historical contingency has to include the dialectical tension between the domain of historical change itself and its traumatic ‘ahistorical’ kernel qua its condition of (im)pos-

logieverständnisses beispielsweise in Judith Butlers Überlegung, dass die Vorstellung von der Natürlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit die an sich kontingente Geschlechtsannahme – das heißt, der Umstand, dass wir zu Frauen oder Männern werden – und damit die Kontingenz dieser Einteilung in zwei und nur zwei Geschlechter verstellt (vgl. Butler 1991: 24-32/63ff.; 2009: 167ff.). In diesem Fall zielt das Anliegen also auf den Nachweis, dass es sich hierbei um die Naturalisierung eines an sich kontingenten Phänomens handelt. Demgegenüber würde Žižek geltend machen, dass das zwar stimmt, dass aber das Auftauchen dieser Kontingenzvorstellung längst selbst Bestandteil des hegemonialen Feldes geworden ist, das damit in gewisser Weise die Kontingenz selbst naturalisiert.

Was jedoch heißt dies für die Frage der Subjekte? Wo lassen sich diese in dieser allgemeinen Kontingenz auffinden, und vor allem, wie ergeht es ihnen darin? Fassen wir zusammen: Wenn der Standpunkt der Kontingenz das ideale politische Subjekt als ein sich laufend wandelndes Fluidum denkt, dessen Distanz gegenüber jeder Identifizierung mit einem politischen Ideal es ihm ratsam erscheinen lässt, sich in lediglich partiellen Bündnispolitiken zusammenzuschließen, so liegt dies in der Vorstellung begründet, dass historischer Wandel und damit ein Abbau von Herrschaft diese Offenheit verlangt. Jede politische Identifizierung, so die Annahme, bringt ihrerseits wieder herrschaftsförmige Mechanismen des Ausschlusses hervor. Das ist im Wesentlichen der Essentialismusvorwurf. Für Žižek ist nun genau dieser Aufruf zur Desidentifikation, „das historistische Thema eines endlosen offenen Spiels der Substitution“, die eigentliche Form einer „ahistorischen ideologischen Schließung“ (Žižek 2000: 112). Warum? Subjekttheoretisch, und darum spielt in dieser ganzen postmodernen Debatte das Geschlecht eine so zentrale Rolle, geht diese Vorstellung von der Annahme aus, dass die multiplen Identitäten ein Effekt der Erodierung der väterlichen Autorität und damit des Untergangs der ödipalen Familienkonstellation sind. So betrachtet sind wir in einem fortschreitenden Prozess der Enthierarchisierung, indem wir den Schritt von der „patriarchalen, ödipalen Ordnung zu postmodernen vielgestaltigen kontingenten Identitäten“ vollzogen haben (Žižek 2001: 500), was dann der Akt der Befreiung wäre. Genau dieser Befreiungsvorstellung widerspricht Žižek, und dies ist der zentrale Einfluss Lacans auf ihn, indem er betont, dass diesen veränderten Subjektivierungsweisen neue Formen von Herrschaft ent-

sibility. *Historicism* deals with the endless play of substitutions within the same fundamental field of (im)possibility, while *historicity* proper makes thematic different structural principles of this very (im)possibility. In other words, the historicist theme of the endless open play of substitutions is the very form of ahistorical ideological closure: by focusing on the simple dyad essentialism-contingency, on the passage from the one to the other, it obfuscates concrete historicity qua the change of the very global structuring principle of the Social.” (2000: 112)

springen, die gänzlich falsch verstanden sind, wenn man sie als Überbleibsel der herrschaftlichen Struktur des Ödipalen auffassen wollte.

Žižek lehnt sich hier an Überlegungen Lacans an, die dieser Ende der 1960er Jahre, also während der Studentenunruhen, in seinen Seminaren, insbesondere in den Seminaren XVI und XVII (Lacan 2006; 1991), anstellte. Lacan führt darin aus, dass das Verschwinden der väterlichen Autorität nicht einfach eine ‚befreite‘ Subjektivität zur Folge habe, sondern dass anstelle des väterlichen Verbotes vielmehr ein Ideal tritt, das sich nun seinerseits an dem vormals verbotenen Genießen orientiert.¹² Man könnte auch sagen, dass das Ich-Ideal, das unser Über-Ich maßgeblich prägt, sich nicht länger entlang von Verboten herausbildet, sondern sich unmittelbar mit dem Genießen verbindet. Der paradoxe Effekt davon ist, dass unsere Über-Ich-Struktur nun selbst an dieses Genießen gekoppelt ist; das Über-Ich selbst gebietet nun den Genuss. „Genieße!“ ist deshalb Lacans Formel für dieses merkwürdige Phänomen, das uns an unserem nicht-gelebten Genießen schuldig werden lässt und uns damit unweigerlich in einen gnadenlosen Imperativ zur Optimierung unseres Lusterlebens verstrickt. Ob es sich nun um die Austarierung der für unseren genetischen Code optimalen Nahrung handelt oder um den lesbischen Kinderwunsch, von der Wellness-Woche über das tägliche Yoga bis hin zur Entfaltung der eigenen Biodiversität steht das eigene Wohl, das wir darin verfolgen, paradoxerweise gleichzeitig unter einem enormen Leistungsdruck. Lacan meint deshalb mit dem Imperativ zu Genießen nicht lediglich, dass wir in einer hedonistischen Gesellschaft leben, in der die Individuen, indem sie ihren Vorlieben nachgehen, ihre sozialen Pflichten vernachlässigten. Vielmehr ist es so, dass das Genießen selbst zur vorrangigen sozialen Pflicht geworden ist.

Diese Über-Ich-hafte Besetzung des Genießens ist deshalb ein zentrales Element dessen, was man als Lacans Gegenwartsdiagnose bezeichnen kann: Spätkapitalistische Gesellschaften zeichnen sich für Lacan durch den Übergang vom „Diskurs des Herrn“ als der traditionellen Form der ödipalen Struktur zu dem aus, was er nun als „Diskurs der Universität“ bezeichnet. Damit meint er die Verlagerung der Autorität – und darum ist das Ganze nicht weniger herrschaftsförmig – auf ein Expertenwissen, das er durch ein brisantes Ineinandergreifen von technokratischer Bürokratie und einem ex-

12 Mit diesem Genießen ist in der Psychoanalyse zunächst die ursprüngliche Vereinigung mit der Mutter gemeint; in der ödipalen Theorie trennt der Vater diese Dyade, wobei diese Triangulierung dem Kind eine eigenständige Entwicklung ermöglicht. Diese Ursprungssituation ist jedoch nicht als reale Konstellation zu verstehen, sondern eher als eine Interpretation ex post, in der eine für immer verlorene Erfüllung (die es so nie gab) imaginiert wird.

zessiven obszönen Genießen als sozusagen deren verdeckte Unterseite gekennzeichnet sieht.¹³

Žižek beschreibt dies als eine „postmoderne ‚De-Entfremdung‘“, worin „die Spannung zwischen meinen innersten idiosynkratischen, kreativen Impulsen und der Institution, die diese nicht schätzt oder sie sogar unterdrücken will, um mich zu ‚normalisieren‘“, weitgehend in sich zusammengefallen ist: „Wir haben es hier also mit einer höchst seltsamen Allianz zwischen dem rebellischen und subversiven Kern meiner eigenen Persönlichkeit, meinem ‚Kobold der Perversität‘, und einer externen Körperschaft zu tun.“ (Žižek 2001: 513f.) Die Krise der „symbolischen Investitur“¹⁴ – die Krise, ein symbolisches Mandat, eine symbolische Identität anzunehmen – hat also eine Kehrseite. Während wir ursprünglich als Entschädigung für den Verzicht auf ein Genießen eine symbolische Identität, bspw. eine Geschlechtsidentität, bekamen, sind wir nun genau in der umgekehrten Lage: Grundlegend ist heute, so Žižek, „der Verlust einer symbolischen Identität, in dessen Gegenzug und als Entschädigung für diesen Verlust wir von allen Seiten mit allerlei Formen und Vorrichtungen des Genießens bombardiert werden.“ (2004: 145) „Folgt nicht daraus“, fragt deshalb Žižek, „dass der skeptische Standpunkt, man solle gesellschaftliche Ideale und Identifikationen nicht ernst nehmen, ebenfalls seine Gültigkeit verloren hat, da dieser Skeptizismus ganz eigentlich bereits das fundierende Merkmal der gegenwärtigen hegemonialen Ideologie ist, die gerade nicht länger auf der Ebene der Ideale und der Identifikationen operiert, sondern ganz unmittelbar auf der Ebene des Genießens?“ (2004: 113)

Massimo Recalcati beschreibt dies als eine „paradoxe Idealisierung der De-Idealisierung“ (Recalcati 2007a: 76/10), die zu einer neuartigen Form eines „postideologischen Totalitarismus“ führt (ebd.: 7ff.), der sich nicht länger an einem Ideal, sondern einzig und allein am Ziel der Vermehrung der Güter orientiert. Ähnlich sieht Žižek die Gefahr des Kapitalismus darin, dass er, obwohl oder gerade insofern er global agiert und damit die ganze Welt umfasst, zu einer „Weltlosigkeit“ führt, in welcher einer Mehrheit der Bevölkerung gerade die Koordinaten einer bedeutungsvollen Orientierung verloren gehen. Diese dem Kapitalismus eignende Bewegung, „Bedeutung zu detotalisieren“, führt in Žižeks Worten zu einer *truth-outside-meaning*, zu einer

13 In seiner Unterscheidung von vier Diskursen, wie er sie im Seminar XVII macht (1991, 79ff.), führt Lacan aus, dass der „Diskurs der Universität“ der dem Kapitalismus affine Diskurs ist (1991: 206-208/123-125). Er spricht deshalb auch vom „Diskurs des Kapitalismus“ (1991: 126), resp. von einem kapitalistischen Subjekt (2006: 17); vgl. dazu auch Rouse/Arribas (2011: 210ff.), Recalcati (2007a+b) und McGowan (2004). Zum Diskursverständnis Lacans im Unterschied zu demjenigen der *Cultural Studies* vgl. den Abschnitt 3.2.

14 Žižek verwendet diesen Begriff in Anlehnung an Eric Santner; vgl. hier Žižek (2004: 145).

„Wahrheit außerhalb der Bedeutung“¹⁵, die keinen ideellen Referenten hat. An dessen Stelle tritt, wie Recalcati in Anlehnung an Jean-Claude Milner formuliert, eine Art neutralisierte Macht, die der „absoluten Herrschaft der Sachen“ folgt (Recalcati 2007a: 78f.). Recalcati meint damit „ein durch das wissenschaftlich-technische Wissen und dessen Praktiken“ angeleitetes, damit letztlich aber despotisches Gebot, das Leben gemäß der Objektivität eines Maßes des Guten politisch zu verwalten und damit das Genießen nicht nur zu objektivieren, sondern es im selben Zug gewissermaßen zu optimieren.¹⁶

Diese „Politik des Genießens“ – Žižek spricht beispielsweise von einer „Verteilung oder Regulierung des Genießens“ (2004: 113f.), womit er alle möglichen Diskurse über Formen von Belästigungen, aber auch allgemeiner alle Antidiskriminierungsdiskurse meint, was man vielleicht überhaupt als eine neue Form von Biopolitik auffassen müsste –, diese These, dass das Genießen nun zu einem eigenen Gegenstand der Politik geworden ist, findet im Umfeld der *Ljubljana School of Psychoanalysis* verschiedenste Ausprägungen. So spricht beispielsweise Alenca Zupančič davon, dass wir heute nicht so sehr an einem Genießen gehindert werden, sondern vielmehr mit einer neuen Ausbeutungsform konfrontiert sind, die direkt auf das Hindernis am Genießen zielt. Genießen ohne Hindernis führt aber, so Zupančič in Anlehnung an Lacan, letztlich zu einem „Genießen ohne Genießen“.¹⁷ Das heißt, es gilt zu denken, dass wir heute paradoxerweise einer Negativität enteignet werden. Und dies führt nicht einfach ins Paradies, sondern in komplexe psychische Lagen. Denn diese Omnipräsenz der Möglichkeiten ist gleichzeitig eine Potenzierung der Unmöglichkeit. Wenn einzig das Unmögliche unmöglich ist, ist das gleichzeitig auch ein Befehl, jeden, auch nicht vorhandenen, Möglichkeitsraum auszuschöpfen. Zupančič (vgl. 2006: 174f.) spricht deshalb in diesem Zusammenhang von einem brisanten, für den Kapitalismus konstitutiven Nebeneinander einer fortwährenden Produktion immer neuer Differenzen, die darin gleichzeitig laufend an Bedeutung verlieren. Der Kapitalismus ist so der wichtigste Förderer von Differenzen, aber er ist gleichzeitig auch jener Mechanismus, der eben diese Differenzen marktförmig aufhebt

15 Žižek 2005: 241f. Žižek fragt denn auch, wie überhaupt in „ein Universum, das bereits in sich ‚welt-los‘ ist und das zu seiner Reproduktion nicht länger eingefasst werden muss durch die Zwänge einer ‚Welt‘“ politisch interveniert werden kann (2005: 242). Zu diesem ‚Bedeutungsverlust‘ von Wahrheit vgl. auch Casale (2008: 203).

16 Recalcati 2007a: 66. Vgl. dazu Milner (2005). Recalcati bezieht sich hier auf eine Formulierung Lacans, der in seinem Ethik-Seminar vom „Dienst an den Gütern“ spricht (1996: 262/383).

17 Zupančič 2006: 172. Wir kennen das in Form von koffeinfreiem Kaffee, fettfreiem Fett, rauchfreien Zigaretten... Zupančič bezieht sich hier auf Lacans Kommentare (vgl. u.a. 2006: 393-399/405; 1991: 202-207, 239f.; 2001: 434ff., 509-545, insb. 521ff./529ff.) zu jenem die 68er Befreiungsbewegung leitenden Slogan *Jouir sans entrave*, ein Genieße ohne Hindernis, was letztlich zu einer Unmöglichkeit in sich selbst führt.

und ausgleicht. Dies mag seine Vorliebe für den Liberalismus erklären: warum der Kapitalismus zum größten Fürsprecher aller möglichen freiheitlichen Rechte und hier insbesondere des Rechts auf Andersheit geworden ist und warum er im selben Zug der größte Deaktivator eines tatsächlich befreienden oder subversiven Potentials ebendieser Differenzen ist (Zupančič 2002: 73). Und ich meine, dass das Auftauchen multipler Identitäten in genau diesem Zusammenhang gesehen werden muss.

Es ist klar, dass das dekonstruktive Geschlechter-Verständnis diesen Umbruch nicht erfassen kann: Im Rahmen seiner theoretischen Grundannahmen zielt Macht in ihrem Effekt immer auf die Herstellung einer kohärenten geschlechtlichen Identitätsposition und damit auf das, was im Kontext der Lacanschen Psychoanalyse ein symbolisches Mandat geheißen wird und von welchem Lacan gerade zeigt, dass es gegenwärtig in Auflösung begriffen ist. Aus dieser Perspektive betrachtet ist heute nicht mehr die Identitätsfestlegung und damit die normative Einschränkung einer angeblichen Vielfalt unser Problem, sondern umgekehrt gerade das, was ich hier als die Verführung durch eine in Aussicht gestellte Pluralität bezeichnen würde.

3.2. Exkurs: Das Subjekt im Lacanschen Verständnis

All dies lässt sich nur vor dem Hintergrund des spezifisch psychoanalytischen Subjektverständnisses verstehen. Ohne dies hier ausführen zu können, möchte ich den zentralen Unterschied zu dem gegenwärtig in den *Gender Studies* vorherrschenden Verständnis geschlechtlicher Subjektivierung anhand der unterschiedlichen Funktion, die „dem Diskurs“ darin zukommt, veranschaulichen. Während in Anlehnung an Judith Butlers Überlegungen das Diskursive als ein Set normativer Anrufungen fungiert, das bestrebt ist, normierte Identitäten festzuschreiben, ist der Diskurs im Sinne Lacans ein gesellschaftliches Band (vgl. Lacan 2001: 446; vgl. Lacan 1991: 79-95), welches einer konstitutiven Unmöglichkeit in der Subjektgenese eine historisch je wandelbare Form verleiht. Der vom Subjekt beim Eintritt in die Gesellschaft zu leistende Verzicht bringt in diesem einen nicht-assimilierbaren „Überschuss“ oder „Rest“ hervor (Dolar 1991: 21/25), der seinem Genießen als Effekt eines unwiederbringlichen Verlustes eine – historisch spezifische – Ausformung gibt: Die je historisch feststellbaren unterschiedlichen Weisen der Subjektivierung sind unterschiedliche Formen, mit dieser Unmöglichkeit des Genießens zurande zu kommen. Die offenbar historisch immer wieder von Neuem notwendig werdenden Transformationen des Kapitalismus scheinen sich dabei gerade der Möglichkeit zu bedienen, dass die Weisen, mit der Unmöglichkeit des Genießens (nicht) zurande zu kommen, historisch wandelbar sind: *Plus-de-jour* – Mehrgenießen, ein Wort, das Lacan in Anlehnung an Marx' Mehrwert, *plus-value*, kreierte und das in sich die beiden As-

pekte eines „Mehr“ und einer Unmöglichkeit vereint, ist dabei das Element, das verschiedene Ausformungen erhalten kann und sozusagen die Andockstelle im Subjekt für das Greifen der Diskurse bildet.¹⁸ In seinem Seminar XVII unterscheidet Lacan deshalb seit dem entstehenden Kapitalismus vier solche Diskurse als historisch je unterschiedliche Weisen der Subjektivierung, was es ihm insbesondere ermöglicht, für die jüngste Transformation eine eigene Beschreibung zu finden.

In diesem Sinn jedoch ist das psychoanalytische Subjekt resp. das französische *sujet stricto sensu* das Gegenteil dessen, was in den englischsprachigen *Cultural Studies* als *identity* fungiert: Das Subjekt ist das Korrelat dessen, was von der symbolischen Anrufung nicht erfasst werden kann, es ist nicht dessen Verwirklichung, sondern dessen Überschuss. Dies jedoch nicht in dem Sinne, dass das Subjekt der Anrufung vorgängig wäre. Dieser Rest, dessen Korrelat das Subjekt ist, entsteht vielmehr erst als eine Art Co-Effekt der Anrufung; als das für das Subjekt zugleich Intimste, das sich gleichwohl einem äußeren Eingriff verdankt.¹⁹ In Mladen Dolars Worten ist deshalb das Subjekt „genau das Scheitern“, das Subjekt zu werden; „das psychoanalytische Subjekt ist das Scheitern, ein Althussersches Subjekt zu werden“, wozu er weiter ausführt: „Für Althusser ist das Subjekt das, was die Ideologie funktionieren lässt; für die Psychoanalyse entsteht das Subjekt, wo die Ideologie scheitert.“ (Dolar 1991: 12)²⁰ Im Fall der *Cultural Studies* fungieren Ideologien demnach als Schließungen der grundsätzlich multiplen, oftmals widersprüchlichen Subjektanrufungen; Ideologiekritik wäre somit die Offenlegung dieser Multiplizität und Widersprüchlichkeit jeder Identitätszuschreibung. Im Falle der Psychoanalyse hat die Ideologie hingegen die Funktion, phantasmatisch die signifikante Lücke des fehlgeschlagenen Subjekts auszukleiden, das heißt, als eine Art Stöpsel für die Leere des als grundsätzlich gespalten vorgestellten Subjekts zu dienen.²¹ Und als ein solcher Stöpsel können, je nach

18 Vgl. zur Herleitung von *plus-de-jour* Lacan 2006: 17-19; 1991: 49/92/123/206-208.

19 Daher spricht Lacan von diesem Rest als ein für das Subjekt „ex-times“ Objekt (Lacan 1996: 171). Dolar erläutert dazu: „Er ist der Punkt der Äußerlichkeit gerade im Kern der Innerlichkeit, der Punkt, an dem das Innerste das Äußerste berührt und wo eine Art Materialität sich im Intimsten befindet. Die Konstitution der Subjektivität ist nicht ohne diesen intimen äußeren Kern zu denken.“ (1991: 13)

20 Dolar 1991: 12; vgl. zur Erläuterung weiter: „Die unterschiedlichen subjektiven Strukturen, die die Psychoanalyse entdeckt und beschrieben hat (...), stellen einfach unterschiedliche Formen dar, mit diesem Rest, dieser Unmöglichkeit, Subjekt zu werden, umzugehen. Und ebenso ist es auf der gesellschaftlichen Ebene, auf der Ebene des Diskurses als eines gesellschaftlichen Bandes – die vier Grundtypen des Diskurses, wie sie von Lacan festgelegt wurden, stellen vier Weisen dar, diesen Rest in Angriff zu nehmen. Die Anrufung hingegen ist eine Möglichkeit, ihm auszuweichen.“ (ebd.)

21 Zu einer dezidierten Kritik am Subjektverständnis der *Cultural Studies* vgl. auch Copjec (2004: 234ff.; 1989: 235).

historischer Epoche, multiple Subjektpositionen ebenso dienen wie normative Geschlechtsidentitäten.

Es ist wohl dies, was Žižek meint, wenn er auf Judith Bulters Vorstellung von Subversion bezugnehmend in einem Interview aus dem Jahr 1993 sagt:

„Was ist das Bild des ‚Feindes‘, das dieses Werk impliziert? In *Gender trouble* ist der Feind jemand, der identitär, patriarchal oder phallokratisch genannt werden kann. Mein Punkt ist ganz einfach: das ist heute nicht der Feind. Um es in einer marxistischen Terminologie zu sagen: Die Form von Subjektivität, welche der Spätkapitalismus produziert, ist nicht länger patriarchal-identitär. Die vorherrschende Form der Ideologie heute ist genau die der multiplen Identitäten. Wenn wir dieses Spiel spielen – nicht männlich, nicht weiblich, sondern vielmehr alle Möglichkeiten offenhalten –, dann spielen wir genau das spätkapitalistische Spiel. (...) Es ist genau aus diesem Grund, dass ich finde, dass Butlers politisches Projekt vollständig innerhalb des liberal-demokratischen Rahmens bleibt.“ (Osborne 1996b: 42)

In vielerlei Hinsicht erinnert Žižeks Kritik an die Kritik, die Michel Foucault einst gegenüber der Bewegung der sexuellen Revolution formulierte. Während dort jedoch die Befreiung der Libido im Zentrum stand, geht es den gegenwärtigen Sexualpolitiken eher darum, die multiplen Identitäten, die unter einer rigiden Identität festgehalten werden, zu befreien. Ob wir uns jedoch mit dieser Vorstellung nun zwar nicht in ein Sexualitätsdispositiv, sondern – um Foucaults Warnung zu adaptieren – in ein Dispositiv der Flexibilisierung verstricken, scheint angesichts der vielfältigen und oftmals widersprüchlichen Anforderungen, vor die sich heute vor allem Frauen gestellt sehen, eine mehr als berechtigte Frage. Denn zweifellos gibt es sie noch, die Ideologischen Staatsapparate. Doch gegenüber dem fordistischen System ist ihr Machteffekt ein grundsätzlich anderer: Unter dem Label der Gleichstellung scheint es heute vielmehr die De-Thematisierung von Geschlecht zu sein, die Machtwirkungen zeitigt.²²

4. Politische Implikationen: Das Geschlechterregime des Postfordismus

Wenn es also zu einfach ist, die heutige Geschlechterideologie schlicht als Festlegung auf eine normative und damit kohärente Geschlechtsidentität aufzufassen, wie haben wir uns dann vorzustellen, was uns gegenwärtig geschieht? Um diese Frage zu beantworten, möchte ich auf meine eingangs formulierte These zurückkommen, dass das gegenwärtige Geschlechterregime die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern weiter verschärfen wird,

22 Vgl. zu einer kritischen Befragung des Paradigmas der Gleichstellung auch Duden (2011).

dass sich aber diese Ungleichheit nicht länger über Normen vermittelt herstellt. Wollte man das gegenwärtige Geschehen erfassen, müsste man mit der kanadischen Politologin Janine Brodie (2004: 25) vermutlich vielmehr davon sprechen, dass sich das heutige Geschlechterregime durch ein schwer durchschaubares Nebeneinander einer gleichzeitigen „Intensivierung und Erodierung“ der Bedeutung von Geschlecht auszeichnet. Wenn wir heute als Marktteilnehmer adressiert und (re-)formiert werden, so geht damit gerade die Aufforderung einher, im Namen der Vielfalt von unserem Geschlecht zu abstrahieren. Janine Brodie spricht deshalb davon, dass der neoliberale Umbau der Gesellschaft einer versteckten Geschlechteragenda folge, die sie als die gleichzeitige „Auslöschung und Neueinsetzung“ von Frauen als dem hauptsächlichsten Subjekt sozialstaatlicher Reformen beschreibt (ebd.: 20). Doch geschieht diese „Neueinsetzung“ mehr stillschweigend denn explizit. Zwar wird im Zuge des Sozialabbaus einerseits selbstverständlich davon ausgegangen, dass Frauen es sind, die die daraus erwachsenden Mehrarbeiten für die privaten Haushalte erneut in Form von Gratisarbeit übernehmen. Doch wird diese Zuständigkeit nicht mehr normativ vermittelt, denn gleichzeitig werden auch Frauen sehr wohl als geschlechtslose „Marktteilnehmer“ adressiert, die dem Markt unabhängig von ihren reproduktiven Aufgaben zur Verfügung stehen sollen. Geschlecht, so Brodie, ist damit als organisierendes Prinzip der Sozialpolitik verschwunden, was es Frauen zunehmend schwierig macht, „als Gruppe kollektive Ansprüche an den Staat in Bezug auf Gleichheit, Ressourcen oder Sicherheit zu stellen“ (ebd.: 27).

Wollte man diese Diagnose auf eine Formel bringen, so ließe sich sagen, dass wir es hier mit dem komplexen Ineinandergreifen einer Feminisierung der Lasten bei gleichzeitiger De-Thematisierung von Geschlecht zu tun haben. Dieses Ineinandergreifen lässt die Frauen spezifisch betreffenden Belange schwer greifbar werden – bspw. dass sie aus historischen Gründen mit den ökonomischen Konsequenzen der heute im Zuge neoliberaler Restrukturierung stattfindenden (Re)Privatisierung der sozialen Reproduktion in ganz anderer Weise konfrontiert sind als Männer, da diese ihr angestammtes Tätigkeitsfeld, nicht nur in den privaten Haushalten, sondern vor allem und vorrangig im lohnförmig vermittelten Care-Sektor tangiert – während ihnen gleichzeitig im Namen ihrer Gleichstellung vermeintlich alle Möglichkeiten offen stehen. Wenn alle Bürger vor dem Markt gleich sind und alle für Gleichstellung sind, so wird es mehr oder weniger unmöglich, die offenbar gleichwohl noch vorhandene kollektive Betroffenheitslage als solche zu artikulieren.

Hier jedoch scheint sich eine unheilvolle Verquickung mit der aktuellen Entwicklung innerhalb der feministischen Theorie selbst zu ergeben: In gewisser Weise arbeitet diese, wenn natürlich auch vollkommen unbeabsichtigt, dieser De-Thematisierung zu, indem sie die Existenz einer kollektiven Betroffenheitslage von Frauen und damit ihre Fassung in eine gesellschaftstheo-

retische Kategorie zunehmend selbst in Frage stellt. Zumindest aber ließe sich sagen, dass die gegenwärtig vorherrschende Geschlechterkonzeption in ihrer dekonstruktiven Ausrichtung die Veränderung in den staatlichen Machtapparaten und damit die Weise, wie diese die Menschen anruft, weder erfassen noch gar reflektieren kann. Dies liegt an der zugrunde liegenden Machtkonzeption. Wenn Macht primär als Normierung und diese wiederum als Identitätsfestschreibung aufgefasst wird, kann Subversion nur in der Anforderung pluraler Identitäten geortet werden. Hier gerät aus dem Blick, dass damit von Seiten der Kritik als Forderung erhoben wird, was längst als Anforderung von außen an uns herantritt. Die flexible Handhabung des eigenen *genders* gehört heute zur Schlüsselqualifikation jeder berufstätigen Frau – was nicht heißt, dass damit ihre realen Handlungsspielräume effektiv größer geworden wären. Vielmehr scheint die Vorstellung von der Verhandelbarkeit des eigenen *gender* von einem Instrument der Kritik längst selbst zu einer „politischen Technologie der Individuen“ geworden zu sein, wie Michel Foucault es für neoliberale Menschenführungstechniken als kennzeichnend beschreibt (Foucault 2005: 1015).

Diese Individualisierung findet auf der Ebene der Theorie ihre Entsprechung darin, dass eine historisch gewordene geschlechtliche Arbeitsteilung als Identität – *gender* – umgedeutet und damit, wenn nicht gar in die Verfügung der einzelnen Frau rückverlagert, so doch zumindest als Effekt ihres eigenen Handelns, ihres *doing gender*, ausgewiesen wird. Der darin implizierte Appell zu einem selbstverantwortlichen Umgang mit dem eigenen *gender* ist dabei gleichzeitig auch ein Köder: Die (vermeintliche) Möglichkeit zur (unendlichen) Diversifizierung des eigenen Selbst ist in dieser libertären Inaussichtstellung von (nicht vorhandenen) Möglichkeitsräumen gleichzeitig auch das ideologische Moment, das den Zumutungen der neoliberalen Restrukturierungen und der damit einhergehenden Feminisierung der Lasten zu einer Akzeptanz verhilft.

Wenn die These stimmt, dass wir es im gegenwärtigen Geschlechterregime primär mit einer De-Thematisierung von Geschlecht zu tun haben, so muss man schließen, dass diese Form der Subjektivierung mit dem dekonstruktiven Geschlechter-Verständnis nicht nur nicht erfasst werden kann, sondern dass, so betrachtet, dieses Verständnis selbst Teil der gegenüber dem Fordismus veränderten Subjektivierungsweise geworden ist. Ich meine deshalb, dass Fragen der Subjektivierung nicht losgelöst von den Produktionsverhältnissen und insb. den darin stattfindenden Veränderungen zu betrachten sind, wollen wir nicht in die Lage geraten, ungewollt genau den Erfordernissen dieser veränderten Bedingungen zuzuarbeiten und die Subversion an einem Ort zu sehen, der längst selbst zum Bestandteil der Erneuerungsbewegung des Kapitalismus geworden ist.

Literatur

- Annuß: Evelyn (1996): Umbruch und Krise der Geschlechterforschung: Judith Butler als Symptom. In: *Das Argument* 216, 38, 4, S. 505-524.
- Althusser, Louis (1977, franz. Orig. 1976): Ideologie und ideologische Staatsapparate. In: *Ders.: Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Hamburg/Westberlin: VSA-Verlag, S. 108-168.
- Brodie, Janine (2004): Die Re-Formierung des Geschlechterverhältnisses. Neoliberalismus und die Regulierung des Sozialen. In: *Widerspruch* 46, 24, 1, S. 19-32.
- Brown, Wendy (1995): *States of Injury. Power and Freedom in late Modernity*. Princeton: Princeton University Press.
- Butler, Judith (1991, engl. Orig. 1990): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2009, engl. Orig. 2004): *Die Macht der Geschlechternormen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Casale, Rita (2008): Die Vierzigjährigen entdecken den Feminismus. Anmerkungen zur Epistemologisierung politischer Theorie. In: *Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung* 26, 2, S. 197-207.
- Copjec, Joan (1989): Cutting up. In: Brennan, Teresa (Hrsg.): *Between Feminism and Psychoanalysis*. London: Routledge, S. 227-246.
- Copjec, Joan (2004, engl. Orig. 1994): Das Geschlecht und die Euthanasie der Vernunft. In: *Lies mein Begehren. Lacan gegen die Historisten*. München: P. Kirchheim Verlag, S. 233-268.
- Creydt, Meinhard (1993): Ästhetisierung und Ideologie. In: Ganßmann, Heiner/Krüger, Stephan (Hrsg.): *Produktion Klassentheorie. Festschrift für Sebastian Herkommer*. Hamburg: VSA-Verlag, S. 181-192.
- Dolar, Mladen (1991): Jenseits der Anrufung. In: *Gestalten der Autorität*. Wien: Hora Verlag, S. 9-25.
- Dolar, Mladen (1998): Introduction: The Subject supposed to enjoy. In: Grossrichard, Alain (Hrsg.): *The Sultans Court. European Fantasies of the East*. London: Verso, S. ix-xxvii.
- Duden, Barbara (2011): „Gleichstellung“ oder „Feminisierung“ der Lasten des neosozialen Umbaus? These zur Zeitgeschichte von Prekarisierung und Geschlecht. Vortrag gehalten im Rahmen des Kolloquiums am Historischen Seminar der Universität Hannover. Januar 2011. Ms. (unveröff.).
- Foucault, Michel (2005): Die politische Technologie der Individuen. In: *Ders.: Dits et Ecrits. Schriften Vierter Band*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 999-1015.
- Jameson, Frederic (1986): Postmoderne – zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus. In: Huyssen, Andreas/Scherpe, Klaus (Hrsg.): *Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 45-102.
- Hennessy, Rosemary (2000): *Profit and Pleasure. Sexual identities in Late Capitalism*. New York/London: Routledge.
- Kohlmorgen, Lars (2004): Regulation, Klasse, Geschlecht. Die Konstituierung der Sozialstruktur im Fordismus und Postfordismus. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lacan, Jacques (1986, franz. Orig. 1975): *Encore. Das Seminar. Buch XX (1972-1973)*. Weinheim/Berlin: Quadriga.
- Lacan, Jacques (1991): *L'envers de la psychanalyse. Le Séminaire. Livre XVII (1969-1970)*. Paris: Éditions du Seuil.

- Lacan, Jacques, (1996, franz. Orig. 1986): Die Ethik der Psychoanalyse. Das Seminar. Buch VII (1959-1960). Weinheim/Berlin: Quadriga.
- Lacan, Jacques (2001): Autre écrits. Paris: Éditions du Seuil.
- Lacan, Jacques (2006): D'un Autre à l'autre. Le Séminaire. Livre XVI (1968-1969). Paris: Éditions du Seuil.
- Laclau, Ernesto (1982): Diskurs, Hegemonie und Politik. In: Neue Soziale Bewegungen und Marxismus (Argument-Sonderband AS 78). Hamburg, S. 6-22.
- MacCannell, Juliet Flower (2006): More Thoughts for the Times on War and Death: The Discourse of Capitalism in Seminar XVII. In: Clemens, Justin/Grigg, Russell (Hrsg.): Jacques Lacan and the Other Side of Psychoanalysis. Reflections on Seminar XVII. Durham/London: Duke University Press, S. 195-215.
- McGowan, Todd (2004): The End of Dissatisfaction? Jacques Lacan and the Emerging Society of Enjoyment. New York: State University of New York Press.
- Miklitsch, Robert (1998): Screening Slavoj Žižek. In: The South Atlantic Quarterly: Psycho-Marxism: Marxism and Psychoanalysis Late in the Twentieth Century, 97, 2, S. 475-507.
- Milner, Jean-Claude (2005): La politique des Choses. Paris: Navarin.
- Osborne, Peter (Hrsg.) (1996a): Lacan in Slovenia. An Interview with Slavoj Žižek and Renate Salecel. In: Ders.: A Critical Sense: Interviews with Intellectuals. London: Routledge, S. 21-35.
- Osborne, Peter (Hrsg.) (1996b): Postscriptum. In: Ders.: A Critical Sense: Interviews with Intellectuals. London: Routledge, S. 36-44.
- Parker, Jan (2007): Lacanian Psychoanalysis and Revolutionary Marxism. In: lacanian ink 29, S. 121-139.
- Recalcati, Massimo (Hrsg.) (2007a): Forme contemporanee del totalitarismo. Torino: Boringhieri.
- Recalcati, Massimo (2007b): Lo psicoanalista e la città. L'inconscio e il discorso del capitalista. Roma: manifestolibri.
- Rouse, Howard/Arribas, Sonia (2011): Egocraca. Marx, Freud and Lacan. Zürich: Diaphanes.
- Soiland, Tove (2010): Luce Irigarays Denken der sexuellen Differenz. Eine dritte Position im Streit zwischen Lacan und den Historisten. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Soiland, Tove (2011): Zum problematischen Cultural turn in der Geschlechterforschung. In: Casale, Rita/Forster, Edgar (Hrsg.): Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft: Ungleiche Geschlechtergleichheit. Geschlechterpolitik und Theorien des Humankapitals. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 17-34.
- Vanier, Alain (2001): Some Remarks on the Symptom and the Social Link: Lacan with Marx. In: Journal for the Psychoanalysis of Culture & Society, 6, 1, S. 40-45.
- Žižek, Slavoj (Hrsg.) (1991): Gestalten der Autorität. Seminar der Laibacher Lacan-Schule. Wien: Hora Verlag.
- Žižek, Slavoj (1994, engl. Orig. 1991): Denn sie wissen nicht, was sie tun. Genießen als ein politischer Faktor. Wien: Passagen.
- Žižek, Slavoj (2000): Class struggles or Postmodernism? Yes please! In: Butler, Judith/Laclau, Ernesto/Žižek, Slavoj: Contingency, Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left. London/New York: Verso.
- Žižek, Slavoj (2001): Die Tücken des Subjekts. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Žižek, Slavoj (2004): Iraq. The borrowed kettle. London/New York: Verso.

- Žižek, Slavoj (2005): Concesso non dato. In: Boucher, Geoff/Glynos, Jason/Scarpe, Matte (Hrsg.): *Traversing the Fantasy. Critical Responses to Slavoj Žižek*. Aldershot/Burlington: Ashgate, S. 219-255.
- Žižek, Slavoj (2009): *Auf verlorenem Posten*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Zupančič, Alenka (2006): When Surplus Enjoyment Meets Surplus Value. In: Clemens, Justin/Grigg, Russell (Hrsg.): *Jacques Lacan and the Other Side of Psychoanalysis. Reflections on Seminar XVII*. Durham/London: Duke University Press, S. 155-178.